

"TROUT MASK REPLICA"

Autor: Rigobert Dittmann. In: Bad Alchemy, Heft 79 (www.badalchemy.de)

So - nicht "Jethro Tull" - lautet das Passwort. Nicht um beim Würzburger FREAKSHOW-ARTROCK-FESTIVAL am 27. & 28.09.2013 ins CAIRO reinzukommen, sondern um am Ende ungeschoren und mit Koffer davonzukommen. Nachdem sich "crazy Russians" und abnormale Italiener, Franzosen, Amis, Japaner und sogar Belgier und ihre noch verückteren Fans, meist aus der weiteren Umgebung von Würzburg, wechselseitig repliziert haben. Wie immer abseits der schnöden Welt.

Den Auftakt machen NOT A GOOD SIGN, eine italienische AltRock-Formation, hochkarätig angeführt von den beiden Yugen-Freunden Francesco Zago an der Gitarre und Paolo Botta an Keyboards und mit Schmachtesang von Alessio Caladriello, den man schon in La Coscienza Di Zeno hören konnte. Zusammen mit G. G. Colombi am Bass und M. Malacrida an den Drums bieten sie Old-School-Prog-Pathos, das mir noch draußen vor der Tür beim Kassemachen die Zehen in Camembert verwandelt. Sowohl wegen der massiven Lautstärke ('The Deafening Sound of the Moon?') als auch wegen der dick aufgetragenen, von Keyboardsbreitseiten geschobenen, änglagårdisch-anekdotisch aufgeblasenen 70s-Reminiszenzen. Elaine DiFalco (manchen CAIRO-Gängern von Thinking Plague her bekannt) setzt zwischendurch zwei Zeichen in eine schönere Richtung, bevor Caladriello wieder von "*long shadows*" schmachtet und mit großer Stimme große, wenn auch vage Gefühle evoziert. Das ist dann aber auch schon alles an Entgegenkommen an die Vergangenheit, die 'unser Charly' heuer auf dem Programm hat. Schließlich sprechen ja schon seine knallroten Schuhe eine andere Sprache. Eine andere Sprache sprechen dann auch schon EMPTY DAYS, DiFalco nur mit Botta & Zago, mit dem wunderbaren 'Was a friend' (Hopper/Wyatt), P.J. Harveys 'Slow Drug' und anderen Intimitäten.

I think that "foolishness is much close to cleverness" ... Eine schlitzohrige Ansicht, aber bezeichnend für das, was DJAMRA nach dieser Prämisse bieten. Eine pffiffige Formation, mit einem alten Geier in Hawaiihemd und mit Kassengestellbrille an den ganz anderen Keyboards; einem unscheinbaren, aber dynamischen Drummer, der einmal sogar mit einem Solo im *Moby Dick*-Stil heraussticht; einem Saxophonisten, der unheimlich einem blutjungen Chow Yun-Fat ähnelt; und einer süßen Nudel von Trompeterin mit rotgefärbtem Bubikopf. Und nicht zuletzt Masaharu Nakakita als dem maßgebenden Mann am Bass, der allein schon mit seinen geradebrechten Ansagen dafür sorgt, dass die Freakschar dem nipponesischen Hihhi- und Kihhi-Faktor erliegt. Die Musik selbst ist jazzrockig, wenn auch auf eklektische Weise. Das ist seit 20 Jahren so gewollt. Mit kleinen Geschichten wie der von Naitoh-san, einem unscheinbaren Taxifahrer, der nachts zum Fantomas wird, der die Reichen bestiehlt und für Gerechtigkeit sorgt ('A Phantom Thief Mr. Naitoh'). Oder mit einem Kind, das über die Straße, übers Wasser, in die Luft einem rollenden Ball hinterher springt ('Ahonoko'). Ein Kinderlied, kapiert. Dazu gibt es die Parodie eines patriotisch-militärischen Gesangs, die jeden Führerkult auf die Schippe nimmt. Wobei hier vermutlich mehr auf der Schippe liegt, als uns Langnasen bewusst wird. Alles wird mit derart diebischer Freude präsentiert, dass 'Diebesgut' eine neue Bedeutung bekommt. Zumindest bekommen sie massiven Beifall gespendet, der meinerseits insbesondere dem unorthodoxen Keyboardsonkel und den in keinem Japanführer erfassten Hüftwallungen der Trompeterin gilt.

Den Freitag beschließen POIL aus Lyon, als erste von vier Bands, die am Wochenende zuvor auch schon auf dem *Rock in Opposition*-Festival in Carmaux gespielt hatten. Über die Art, wie Antoine Arnera als Zappa auf Dada reimender Borat am Keyboard, Boris Cassone als strapsbestrumpfte Knallschote am Bass und Guilhem Meier mit blinkender Elton-John-Brille an den Drums die Knallfrösche, die sie mehr oder weniger absichtlich verschluckt haben, wieder von sich geben, habe ich nach ihrem Gastspiel am 3.5.2013 im *Immerhin* [schon alles gesagt](#). Sie bieten beim Wiederhören nicht mehr und nicht weniger. Den Freak freut's. Und ich freu mich, wenn sich die Leut freun.

Den Samstag beginnen SYNCOPATED SILENCE aus Moskau. Wobei Olga Nosova, die Trommel dreschende und zugleich singende Powerfrau in diesem Trio, da sie in Freiburg studiert, die kürzere Anfahrt hatte. Ihre Verehrung für den 'wilden' Tatsuya Yoshida von Ruins und Koenjihyakkai ist ebenso unüberhörbar wie ihre Geistesverwandtschaft mit der unbändigen Marylise Frecheville von Vialka. Mit ihrer Energie peitscht sie Fedor Fokin an der Gitarre und Anton Kolosov am Bass zum Exzessivsten, was zehn Finger auf den Saiten bewerkstelligen können. Nosova kommt zwischendurch mit dem Schweißwischen nicht nach. Das ist aber auch das einzige, wo sie kaum nachkommt. Als Turbo, so energisch wie ich noch keine Frau habe trommeln sehen, jagt sie ihre Mitstreiter derart hals- und kniebrecherisch dahin, dass die sich trotz ihrer ultrasant arpeggierenden Finger mehrfach nur in Kaossilatorennoise retten können, wenn die hochgepitchte Stimme, in Zeuhlmanier schnelle Silbenfolgen vokalisierend, hinter ihnen her ist wie ein Kläffer hinter Postbotenhosenbeinen. Da der Stoff 'nur' für eine 3/4-Stunde reicht, packt Kolosov, ein Go-Between zwischen der jazzigen 'Leo'-Szene (A. Lapin) und dem raueren Leftfield (N. Rubanov von Auktyon), mit eigenem Trio einen Nachschlag drauf. Im Powerrapport mit einem Trommler (Alexey Bobrovsky?), der später Ginger Baker als ein Maß seiner Dinge verrät. Und mit einem langmähnigen, den Schnauzer sträubenden Keyboarder, der für sein intuitives Gefinger und die offenbar ziemlich frei improvisierte russische 'Crazyness' alle Russlandklischees mit Wodka und Bärenmützen von sich weist. **Um**, dabei mehrfach seine individualanarchistische Losgelöstheit betonend, **umso ungenierter einen Bilderbuch-Rasputin zu verkörpern.**

Danach klingen MIRTHKON umso mehr wie eine gut geölte Maschine. Das Sextett aus Oakland, dessen Rockquartettkern mit den beiden federführenden Gitarristen Wally Scharold und Rob Pumpelly zwei Bläser komplettieren, wobei Carolyn Walter und Jamison Smeltz das Klangspektrum von Alto- bis Baritonsax und Bassklarinette durchzucken, könnte mit seiner Sophistication und seinem wortgewandten Witz, wie der vom rothaarigen Glatzkopf, der theoretisch rothaarig ist, eigentlich auch mich bestechen. Tut es aber, trotz der aufgekratzten Präsentation ihrer neuen 'Snack(s)', nicht wirklich. Weil mir Schwachmathiker ihr schnittig gezacktes, synkopenreich jazzmathrockendes Vielerlei, trotz einiger Anklänge an Dr. Nerve oder sogar U Totem, bald wie Zappa malen nach Zahlen klingt? Weil für mich der nasal gepresste Gesang komisch riecht? Andererseits nötigt beispielsweise 'Eat a Bag of DIX' in seiner dodecahedronischen Eckigkeit und Mehrschichtigkeit absolut Respekt ab. Während die williger Mirthkonifizierten weiterhin das Hápaxe durch das Osedaxe in dieser Musik dividieren, also das Einmalige durch die sich von den Knochen toter Wale knabbernde Bartwurmigkeit, gönne ich mir draußen einen Apfel-Snack und denke dabei weder an Newton noch an Zwergwespen.

Schlagzeug - Gitarre - Bass, seit Cream und Jimi Hendrix Experience die Essenz von Rock, die jede weitere Zutat als Luxus erscheinen lässt. Aber eigentlich ist das ausgereizt bis zum Gehnichts. Es braucht schon besondere Anstrengungen, um damit noch Augenbrauen hochzuziehen. KOREKYOJINN gelingt das in der allervirtuosesten Handhabung der Instrumente, die sich denken lässt. Aber da sind

ja auch die absoluten Köhner am Werk: Tatsuya Yoshida, den Japans erfahrensten Drummer zu nennen, nicht übertrieben ist. Er hat es mit Ruins, mit Koenjihyakkai auch schon vor Ort, oder mit Painkiller, um nur die spektakulärsten seiner Projekte in Erinnerung zu rufen, oft genug bewiesen. Auch Natsuki Kido, von Bondage Fruit etc., hat uns seine stupende Rasanz schon mit der Kazutoki Umezu KIKI Band demonstriert. Nasuno Mitsuru, dessen Bassspiel einst Altered States und Ground Zero mitprägte, hat Yoshida schon in den Trios Daimonji (mit Hoppy Kamiyama) und Sanhedrin (mit Keiji Haino) begleitet. Mehr Knowhow und blindes Verständnis ist von daher kaum vorstellbar. Das zeigt sich immer und immer wieder, ob bei älteren Stücken wie 'Isotope', 'Betwixt' und 'Swan Dive' oder bei den neueren Varianten davon, im vertrackten Ineinandergreifen von ge-8-telten oder ge-16-telten Beats und Backbeats, bei denen gern einer der drei auch noch im halben oder doppelten Tempo die andern kontrapunktiert. Kido arpeggiert sowohl bluesige als auch bluesfern abstrahierte Läufe und Repetitionen, dass einem die Augen übergehen. Der Bassist blockert, was die Saiten hergeben. Alle drei verziehen dabei kaum eine Miene. Japanischer Stoizismus? Jedenfalls ein Understatement, als wäre, was sie da auf die Spitze treiben, weder ein Kunststück noch eine Show, gar eine Freakshow, sondern nur solides Handwerk, halt auf meisterlichem Niveau. Yoshidas Brillengläser beschlagen zwar immer wieder. Aber er trommelt an sich so locker und unangestrengt, als hätten Geschwindigkeit und Power nichts mit animalischem Schweiß zu tun. Mir ist das fast schon zu seriös. Nach ner Stunde haben auch meine Synapsen und mein Kreuz eigentlich genug. Aber die stürmisch geforderte Zugabe, ein Jazz-Medley, steckt dann doch nochmal ein Glanzlicht auf. Als eine nochmal mit Pokerfaces gefetzte Tour de force von Zitaten. Erst ganz zuletzt verrät ein leises Lächeln, dass da zwar Perfektionisten und Maximalisten zugange sind, aber keine Maschinen.

Wie zierlich Kido ist, sehe ich erst, als er vor mir am Bühnenrand steht, um zuletzt PRESENT zu bestaunen. Die Belgier, wieder das Herzstück des Freakiversums, setzen dem Wochenende die Krone auf mit einem Drama aus weitgehend neuem Stoff, der freilich nur wieder die Present-Essenzen aufschüttelt. Zugleich als schwarze Kissen, auf denen man dystopische Tagträume träumt, und als ein samsonhaftes Rütteln an den Grundfesten von Götzentempeln. Um sie, die Tempel mitsamt den falschen Göttern, in einem über-strawinskiesken Ritual zu pulverisieren und auf diesem Staub einen neuen Tanz des Lebens aufzuführen. Ich sage das so pathetisch, weil Kurt Budé an Saxophon & Bassklarinette, Pierre Chevalier als kahler Herr der Tasten, Keith Macksoud als knorriger Basswerker und der finster "I am not normal" verkündende Réginald Trigaux an der Gitarre in ihrem götzendämmerigen Miteinander einem P!A!T!H!O!S! in die Schädeldecken meiseln. Links sitzt Roger Trigaux im Rollstuhl als der mahrende Geist des Ganzen. Und in der Mitte durchblitzt Dave Kerman diese schwarze Brigade, barfuß und in Weiß, als schillernder Trickster und Garant für Rock'n'Roll-Spirit. Dräuende Passagen werden mehrfach mit ostinatem Stakkatogehämmer zur Eruption getrieben. Eine Lichtung, elysisch genug, um sich nachmittäglich faunisch zu räkeln, gibt Kerman die Idee, ein Becken auf dem Scheitel zu balancieren und daran zu ticken. Aber es ist lediglich die träumerische, eine andere Zukunft vorgreifende Ruhe vor Stürmen, vor rebellischen und notwendigen, die Not wenden wollenden Umstürzen, wie man sie ähnlich zwingend nur noch von Univers Zero, der Ahnherrin dieser Ästhetik, oder von den geistesverwandten Sleepytime Gorilla Museum kennt. Eine ominöse Passage mündet im unerwarteten Einstieg von Michèle Fuchs (Les Reines Prochaines), die *I heard all things in the heaven and in the earth. I heard many things in hell. How, then, am I mad?* raunt, Zeilen aus Poes *The Tell-Tale Heart*. Das ist starke, dunkle Poesie, den einen Gift, den andern Medizin. Einmal weiß sich Chevalier über alles Donnern mit Fäusten und Ellbogen hinaus nur noch zu helfen, indem er wie ein Troll neben dem Keyboard tanzt. Reihum zuckt es dazu, als wäre diese Wall of Sound die Klagemauer, dazwischen Lufttrommler und in Verückung Versenkte. Der ultimative Exzess wird

erreicht im infernalischen Overdrive der Gitarre, in brüllender Saxophonkakophonie und brachialstem Gedresche auf die Drums und die Keys. Als ob genug nicht genug wäre, wird auch noch die tobende Forderung *"Give the people what they want!"* erfüllt. Ich wünschte, man würde fürsorglicher *"what they need!"* fordern statt *"what they want"*. Sonst gibt es irgendwann nur noch Zucker für die Affen, statt Perlen für die Säue.

‚Perlen‘ sage ich in der Hoffnung, vielleicht auch Illusion, dass dieser ‚unserer‘ Musik tatsächlich etwas Besonderes und Wertvolles eigen ist, ein Mehrwert, erzielt durch ein (musik)geschichts- und materialfortschrittsbewusstes Bemühen, ästhetisch auf Augenhöhe mit der komplexen Raserei der Jetztzeit zu (inter)agieren, synchron mit dem Geflipper von Sachzwängen, Widersprüchen und Insichwidersprüchen. Ob dann affirmativ oder kritisch, ist sekundär, nur sich dumm stellen geht gar nicht. Ästhetik kommt nun mal von gr. Aisthēsis - Wahrnehmung. Prog, Jazzrock, Art Rock und AvantProg, die Säulen des Freakdoms boten auch diesmal wieder auf je eigene Art und Weise Wahrnehmungsweisen und Strategien von 21st Century Schizoid Men:

NOT A GOOD SIGN (Prog) im - nostalgischen? - Rückgriff auf die Heroenzeit (EL&P, Genesis, King Crimson, Van der Graaf Generator, Yes) der bildungsbürgerlichen Erweiterung von Rock.

DJAMRA (Jazzrock) in eklektisch-ironischer Durchdringung von Dynamik und Kinderspiel.

POIL (AvantProg?) in zapp/anal-dadaesker Beschleunigung und zerrbildhafter Verfreakung von Disco, HipHop etc. Sie wissen genau: *Jeder Witz muss schnell sein.* (F. Th. Vischer)

SYNCOPATED SILENCE (Zeuhl / Jazzcore) ebenfalls durch extreme Beschleunigung plus maximalen Einsatz von motorischer Intelligenz.

MIRTHKON fundieren ihre Mathjazzrockquickness mit dem Nachweis, dass Bartwürmer, Zwergwespen und sonstige Freaks naturgewollt und ein Fall für die Wissenschaft sind.

KOREKYOJINN (Progressive Jazz Rock Polyrhythmique) demonstriert in Hochgeschwindigkeitspräzision Teamgeist.

PRESENT (Art Rock) schließlich inszenieren in ihrer im R.I.O.-Geist von Univers Zero, Art Zoyd und Art Bears gründenden Ästhetik des Erhabenen ein Frühlingsopferfest in Mordor. Wir sind die Orks! Eine trotzige Erkenntnis, mit der wir ebenso baff wie euphorisiert in den Alltag entlassen werden, *But I have promises to keep* stammelnd und *... and miles to go before I sleep ...*

POIL, DJAMRA und MIRTHKON verblüffen zudem durch die plötzliche Einsichtsmöglichkeit in unerwartete Zusammenhänge - ein klassisches Kriterium für Komik. Und PRESENT schwingen ihre schwarzen Pinsel mit so großartigem Furor und panischem Thrill, dass einem springteufelisch und kannibalisch wohl zumute wird.

Mehrwert? Verbesserung? Das „Womp-bomp-a-loom-op-a-womp-bam-boom“ von ‘Whole Lotta Shakin’ Goin’ On’ oder ‘Hound Dog’ lässt sich weder verbessern noch toppen. Alles andere schon.